

III. Miscellen.

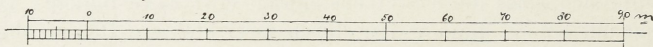
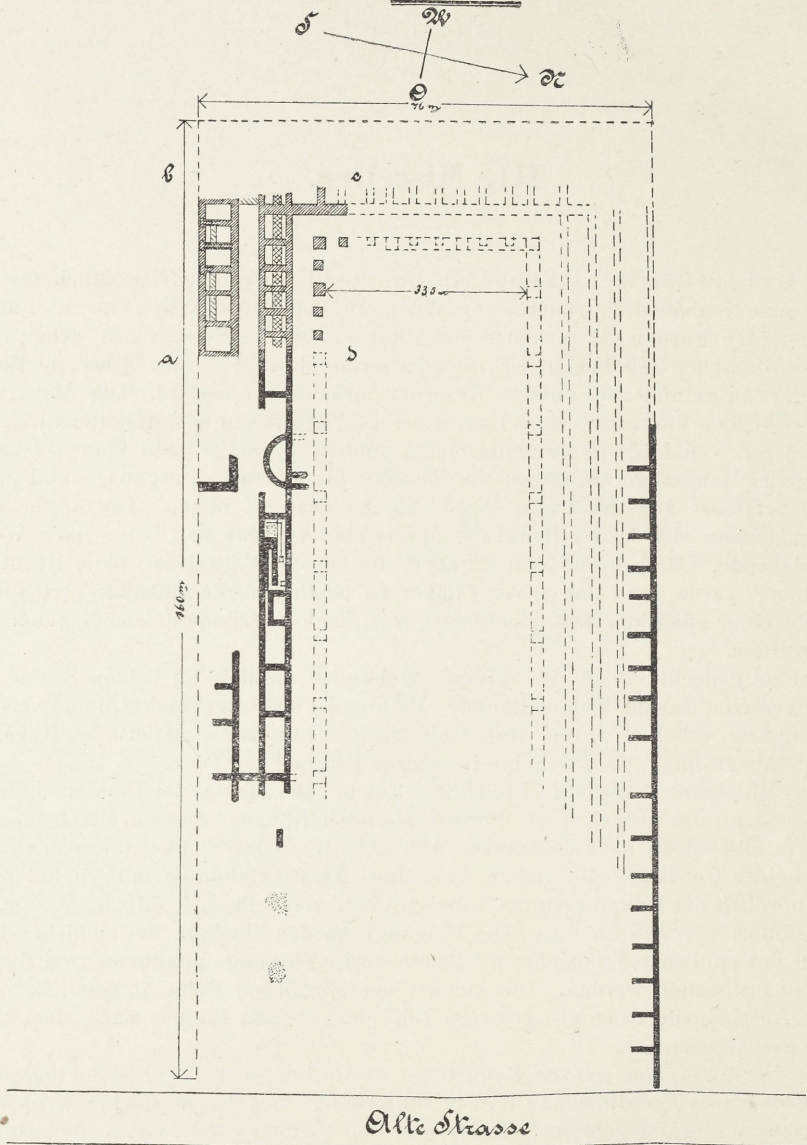
1. Bonn. Römische Funde an der Nordstrasse. Gelegentlich der Erdarbeiten zum Neubau der Brauerei von Wirtz an der Nordstrasse (Flur 10, Parzelle 252/21 und 147) wurden im Sommer des Jahres 1896 die Reste eines bedeutenden Bauwerks römischer Zeit blossgelegt, dessen Grundplan von den bisher im Bonner Römerlager aufgefundenen antiken Kasernen erheblich abweicht. Die Mauerreste, im nordwestlichen Viertel des alten Lagers belegen, schliessen sich unmittelbar an eine Reihe anderer, von Lüling aufgenommener und in seinen grossen Plan des Lagers eingetragener Mauerzüge an, indem sie dieselben fortsetzen und ergänzen und gleichsam den Schlüssel zur Erklärung ihres Zusammenhanges bieten. Die Reste dreier Bauzeiten liessen sich in der Baugrube unterscheiden: eine von Osten nach Westen sich hinziehende, 1,50 m breite Mauer gehört der ältesten Bauzeit an; ohne Benutzung dieser Mauer wurde dann das grosse, näher zu beschreibende Gebäude errichtet, in welches in einer spätesten Bauzeit einige kurze, flach gegründete Scheidemauern eingebaut wurden.

Der aufgedeckte Theil des grossen Gebäudes enthielt zu beiden Seiten eines Mittelganges eine Anzahl kleiner Räume. Während vom aufgehenden Mauerwerk nur einzelne Spuren erhalten waren, traten die starken Fundamentmauern bei ihrer vollständigen Ausgrabung bis zur Sohle in ganzer Klarheit zu Tage.

Der Mittelgang hatte eine Breite von 3,43 m (alle Maasse im Fundamentmauerwerk gemessen), die nach Norden daran stossenden Räume besaßen eine lichte Tiefe von 3,43 m, diejenigen nach Süden von 4,23—4,50 m. Die Scheidemauern der Einzelzimmer beider Gebäudetheile stehen in keiner Axenverbindung mit einander; die Zimmer nördlich des Hauptkorridors haben Breiten von 2,45, 2,75, 3,10 bis 4,20 m, diejenigen südlich von 2,75 bis 4 m. Die Eingänge zu den Zimmern der südlichen Reihe waren an der südlichen Frontseite, die Breite dieser Eingänge konnte an zwei Räumen auf 2,33 m festgestellt werden. Die Zimmer der nördlichen Reihe öffneten sich nach Norden. Anscheinend war die grössere Zahl der kleinen Räume nach dem Mittelkorridor geschlossen.

Die Nordseite der ganzen Baugruppe wurde begrenzt durch die Fundamente einer Stellung von Freistützen in 3,70 m Entfernung von der nördlichen Frontwand. Die Stützenstellung ist gebildet aus grossen und kleinen Pfeilern von quadratischer Grundfläche mit 2,0 und 1,5 m Seitenlänge in Entfernungen von 2,0 bis 2,90 m. An der Westseite zeigte sich, dass diese Stützenstellung eine Ecke bildete. Die grossen Pfeiler sind einmal mit einem, dann weiter durch zwei kleinere Pfeiler abgewechselt, in letzterem Falle ist der Zwischenraum der Mittelöffnung zwischen den zwei kleineren Pfeilern wesentlich grösser als derjenige der seitlichen Stützweiten. Die Ecke, welche die Stellung der Freistützen bildet, fand sich auch im Gebäude wiederholt durch die Aufdeckung der östlichen Frontwand des Westflügels, welcher ebenfalls durch Scheidemauern in kleine Einzelräume getrennt war, von denen der zunächst an der Ecke belegene eine Breite von 4,20 m besitzt. Deutlich erkennbar ist die Axenbeziehung

Römisches Gebäude
im Lager zu Bonn.



a b c d Römische Mauerreste, gefunden beim Bau der Branerei Witz.

▨ erste, ▨ zweite, ▨ dritte Baueit.

▨ Römische Mauern aufgenommen
von Lüling.

der Freistützen zu den Scheidewänden in den ihnen zunächst stehenden Theilen des Gebäudes.

Während die Bodenoberfläche des jetzigen Ackerfeldes auf + 58,84 m über NN liegt, befand sich die Oberkante der Mauer- und Fundamentabbrüche zwischen + 57,31 und 57,92 über NN. Die Höhenlage von + 57,50 ist ersichtlich diejenige des antiken Fussbodens gewesen. Das Material der Fundamente war ein mässig fester Basaltkleinschlag-Beton, welcher zwischen durch Pfähle gestützte Brettlagen eingestampft war. Die Abdrücke der Pfähle und Bretter zeigten sich mit grösster Deutlichkeit. Die Tiefe der Fundamente ging von + 55,90 über NN am südlichen Bautheile bis auf + 55,0 bei dem östlichen Pfeiler der Stützenstellung. Das über den Fundamenten aufgehende Mauerwerk war aus Tuffsteinen hergestellt und in den Ansichtsflächen mit solchen von 14—24 cm Länge und 9—10 cm Schichthöhe in tadelloser Ausführung verblendet. Eine Schicht von Tuffsteinen bildete eine regelmässige Abdeckung der Fundamente in der vollen Breite derselben, über dieser Schicht war das aufgehende Mauerwerk abgesetzt. Nirgends fand sich die Spur eines künstlichen Fussboden-Estrichs, von Heizvorrichtungen oder Kanälen, überhaupt waren die Funde von Bauresten des Oberbaues an Ziegelbrocken, Dachpfannenstücken u. s. w. überaus spärlich. Einen Putzüberzug haben die Mauern, wie aus der sorgfältig bearbeiteten und gefugten Oberfläche derselben zu ersehen, nicht besessen; häufig vorkommende grosse Eisennägel rühren wohl von der Holzkonstruktion des Daches her.

Die aufgefundenen Mauerzüge erweisen sich im Zusammenhang mit den von Lülting gemessenen Bauresten als Theil eines grossen Bauwerks, zu welchem auch eine lange, nördlich belegene Reihe von Gemächern gehört, deren Scheidewände zum Theil die gleichen Abstände, wie die äusseren Gemächer der Südseite zeigen. Ergänzt man hiernach den Grundriss des Gebäudes, so ergibt sich, dass die Axentheilung der grösseren, durch zwei Zwischenstützen getheilten Freistützenstellung in der Schmalseite des Hofraumes dreimal enthalten ist, ferner dass eine im Südflügel belegene grosse Halbkreisnische die Breite einer Stützenstellung besitzt und dass auch die Mittellinie der ersteren mit der Axe der letzteren zusammenfällt. Die Hauptmaasse des Bauwerks, für welche sich somit eine Anzahl einzelner Anhaltspunkte ergab, scheinen 160 m in der Länge, 76 m in der Breite gewesen zu sein, während der offene Binnenhof wohl eine Breite von 33,5 m hatte. Die starken Mauern von 0,90—1,17 m Breite, die tiefgegründeten, gewaltigen Pfeilerfundamente von 1,5—2,0 m Vierecksseite machen es wahrscheinlich, dass das Gebäude mit einem Obergeschoss überbaut war; die grosse Weite von 2,33 m der Oeffnungen in der südlichen Frontmauer scheint zu beweisen, dass diese Räume wohl nicht zur Unterbringung von Menschen gedient haben.

Als Baurest einer älteren Zeit erschien ein gleichlaufend der Hoffrontmauer des Südflügels sich hinziehendes Fundament von Basalt-Kleinschlagbeton mit Tuffsteinbrocken, im Ganzen 1,50 m breit, etwas tiefer abgebrochen, wie die Mauerreste des Hauptgebäudes und ebenfalls zwischen Brettlagen eingestampft. Die Scheidemauern der späteren Einzelräume waren, wie das Bild der Brettlagen zeigte, an die vorhandene ältere Mauer angeschlossen.

Einer dritten Bauzeit gehören die gleichlaufend dicht hinter der südlichen Frontwand in Unterbrechungen sich hinziehenden Mauerstücke, sowie eine westlich den Mittelgang sperrende kleine Mauer an, welche alle in viel geringerer Tiefe, wie die älteren Mauern gegründet und zwischen den letzteren eingebaut waren. An der Nordseite eines dieser Mauerstücke fand sich eine Brandschicht auf + 57,50 über NN.

R. Schultze.

2. Bonn. Römische Baureste. Im Herbst des Jahres 1896 wurden der Rheindorfer Weg von Parz. 115 der Flur XI bis zur Ecke der Nordstrasse und die Nordstrasse bis zum Neubau der Brauerei von Wirtz kanalisirt und wurden bei dieser Gelegenheit folgende römische Baureste vorgefunden.

Am Rheindorfer Wege vor der Parzelle 115 befand sich die jetzige Strasse in einer Höhe ihrer Oberfläche von + 59,50 über NN. Der unberührte gewachsene Boden auf + 57,19 über NN. In der Aufschüttung über dem gewachsenen Boden lagen Trümmer von glatten, unkanellirten Säulenschäften von 47 cm Durchmesser aus weissem Kalkstein, ebenso Quaderstücke aus Kalkstein, aus Tuff, rothem Sandstein, Trachyt, Grauwacke und hellem Sandstein. Unter den zahlreichen Ziegeltrümmern fanden sich solche mit Stempeln der

LEG · I · M ·

L · I · M ·

L X X · ·

letzter augenscheinlich verstümmelt aus Leg XXII oder XXI.

Festes Fundamentmauerwerk fand sich zuerst vor der Parzelle 112, es bestand aus Tuffsteinen unter Verwendung einzelner Kalksteine, die Unterkante der Mauerkörper sass auf + 57,43 über NN auf dem gewachsenen Lehm Boden, während die Oberkante auf + 58,0 lag, so dass die Mauerreste nur 0,57 m hoch waren.

Vor dem Hause Rheindorfer Weg No. 46 lag auf eine Länge von 2,30 m eine flache, nach einem Kreisbogen ausgearbeitete offene Rinne aus Tuffstein mit Stücklängen der einzelnen Rinnensteine von 0,58 m auf einem Tuffsteinfundament. Die Oberkante in der Sohle dieser fast horizontal belegenen Rinne auf + 57,61 über NN. Das Tuffmauerwerk liess sich in Fortsetzung der Rinne bis vor die Mitte des Hauses No. 48 verfolgen. In der Aufschüttung fand sich hier ein Stück einer Inschrift, in weissen Kalksteinen gehauen, mit den Buchstaben:

∩
LEGI
Γ

auch ein Ziegelstempel:

LEGI 11PF.

Gerade vor der Mitte des Hauses No. 50 beginnend lag mitten im Kanalgraben nach Norden ein grosser Tuffsteinquader, 2,50 m lang, 0,28 m stark mit der Oberkante auf + 58,18, welcher in der Mitte einen Schlitz von 1,30 m Länge und 3 cm Breite durch die ganze Plattenstärke reichend enthielt, der anscheinend dazu diente, eine Fallthür hindurchzulassen. Der Quader lag, durch eine dünne Erdschicht getrennt, auf einem 10 cm starken, in ursprünglicher Lage befindlichen Betonboden aus Ziegelschlag, Oberkante auf + 57,87, welcher auf einer 13 cm hohen Tuffsteinunterlage sich befand. Der Betonboden liess sich bis zur Mitte des Hauses No. 52 verfolgen.

Dicht vor dem nördlichen Giebel des Hauses No. 54 lagen durch einander geworfen eine Reihe von Basaltsäulen, Oberkante auf + 58,20, mit ihrer Längenrichtung von Osten nach Westen zeigend, zwischen und unter denselben Kiesgerölle, so dass anscheinend hier der Rest einer zerstörten antiken Strasse vorliegt.

In der Baugrube der 1896 erbauten Häuser No. 52 und 54 fanden sich keine Reste antiker Fundamente mit Ausnahme eines in der Frontmauer auf der Grenze beider Häuser bemerkten kleinen Tuffsteinpfeilers von 1,20 m Breite und 0,60 m Höhe.

In der Nordstrasse zeigte sich zunächst in der Entfernung von 25,80 m von der Ecke des Rheindorfer Weges eine etwa 0,90 m starke Grauwackemauer, dann in 29,5 und 38 m Abstand von jener Ecke zwei gleichlaufende Kanäle.

Der östliche dieser beiden Kanäle war aus Ziegelbeton hergestellt unter theilweiser Bekleidung der inneren Wangen mit Tuffsteinen, er ruhte auf Tuffsteinfundament und war mit Platten aus Grauwackeschiefer abgedeckt. Die innere lichte Höhe betrug 0,46, die Weite 0,38 cm, die Sohle, deren Höhenlage + 57,38 über NN betrug, war mit Dachsteinen bekleidet.

Der westlichere Kanal, 0,45 m im Innern breit und 0,37 m hoch mit seiner Sohle

auf + 57,34 über NN liegend, ist ganz aus Tuffsteinbeton hergestellt und mit Grauwackeplatten abgedeckt; auch hier ist die Kanalsohle mit Dachsteinen bekleidet.

Weiter nach Westen fanden sich — etwa vor den Parzellen 100—98 — in der Nordstrasse eine Anzahl dicht beieinander belegener Mauern, deren Sohlen in einer Höhenlage von + 56,23 bis + 56,64 lagen. Die östlichste dieser Mauern besass über einem Fundament von Grauwackequadern einen auf + 57,56 beginnenden Oberbau von Tuffsteinen, 0,31 m stark, die westlicheren Mauern, mit ihren Oberkanten bis auf + 57,83 bis + 58,29 hinaufreichend, bestanden aus Trachyt — im Gegensatz zu den auf dem Wirtz'schen Grundstück aufgenommenen Mauern, welche fast ausschliesslich aus Basaltkleinschlag errichtet waren. Der Zusammenhang der hier entdeckten Gruppe von Mauern konnte in dem engen, kaum 1 m breiten Kanalgraben nicht festgestellt werden.

R. Schultze.

3. Bonn. Funde bei Kanalisierungsarbeiten. In der Strasse „Am Hof“ wurden vor den Häusern No. 7 und 5a zwei Mauern durchbrochen, im oberen Theile 0,80 m stark, mit ihrer Unterkante 1,85 m unter die Strasse reichend, also auf + 58,0 über NN gegründet, aus Tuffsteinen und Basalt hergestellt, die westliche Mauer mit einem aus Trachytquadern gearbeiteten Sockelgesims, in Gestalt einer einfachen Schräge, versehen. Zwischen beiden Mauern befand sich eine starke Lage von Bauschutt, in welchem eine romanische Fenstersäule mit Kapitell und eine Fussbodenfliese aus gebranntem Thon mit romanischem Ornament gefunden wurden.

Es ist hier somit die Lage eines romanischen Bauwerks festgestellt, als dessen einziger noch heut erhaltener Rest vielleicht die Kapelle in dem gegenüberliegenden Gräflisch Renesse'schen Hause anzusehen ist.

In der östlichen Fortsetzung des Kanalgrabens wurde eine grössere Zahl von römischen Dachpfannen aufgefunden, von denen mehrere den Stempel der LTM, einer denjenigen der VEXL trugen. Alle diese Ziegel zeigen gleichmässig eine sehr schlechte technische Herstellung. Dicht hinter dem zum Hofe der Augenklinik führenden Thorwege wurde im ersten Revisionsschachte ein aus römischen Ziegeltrümmern hergestelltes Mauerwerk in einer Tiefe von 3 m unter dem Pflaster, also etwa auf + 58,0 über NN liegend aufgedeckt, welches zwei 30 cm breite, von Ost nach West gehende und einen gleich breiten, nach Süden abzweigenden Kanal enthielt und welches allem Anscheine nach einer römischen Heizungsanlage angehörte.

Unter den Ziegelstücken fand sich eines mit einem unleserlichen Stempel:

(LII·I·VV)

Somit erscheint der Zusammenhang römischer Ansiedlungen und solcher aus früher christlicher Zeit an dieser Stelle der Stadt Bonn erwiesen.

R. Schultze.

4. Bonn. Römische Grabfunde. Im Spätsommer des vergangenen Jahres wurde bei der Anlage eines Hintergebäudes auf dem Hofe des Hauses Wilhelmstrasse No. 14 ein Grab aufgedeckt, welches mit Platten ringsum umstellt und zugleich gedeckt war. Dasselbe enthielt nach der Aussage der Arbeiter ausser Resten verbrannter Knochen einige Henkeltöpfe aus gewöhnlichem grauen Thon sowie zwei einhenkelige bauchige Krüge aus weissem Thon mit kurzem geschweiften Halse. Meine Bemühungen Näheres über die Grössenverhältnisse und den Verbleib der Gefässe sowie über das Vorhandensein weiterer Beigaben an Münzen und Kleinalterthümern in dem Grabe in Erfahrung zu bringen, hatten keinen genügenden Erfolg. Dahingegen gelangte das bei Weitem interessanteste Stück des ganzen Grabinventars, nämlich die Reste eines leider in viele Stücke zertrümmerten Glasgefässes in den

Besitz des hiesigen Provinzialmuseums. Nachdem die Zusammensetzung der bereits auf den Schuttkarren gewanderten und aus demselben aufgelesenen Scherben gelungen war, ergab sich, dass sie zu einer ovalen Kuppe aus schwerem weissem Crystallglas von $9\frac{3}{4}$ cm Höhe mit geschliffenen reichen Verzierungen gehörten. Dieselbe hat eine halbkugelige Form mit etwas nach aussen gebogenem Rande, unter dem sie leicht eingezogen ist. Als Abplattung des schmalen Fusses dient ein Hohl-schliff. Den oberen Theil der Gefässwandung schmückt ein Kranz über Eck gestellter Vierecke, welche durch zwischen gesetzte Striche wiederum in je neun kleinere Vierecke getheilt sind. Darunter oben und unten durch ein leicht gravirtes Band von parallelen Reifen eingefasst eine Reihe runder Hohlschliffe zwischen säulenartigen Stricheln. Unten endlich um die Fussplatte ein Kranz von Stricheln. Was die Zeitstellung des Grabes anlangt, so ist diese zu bestimmen zwar in Ermangelung von Münzen ziemlich schwierig. Indessen die Form der Geschirre, wie sie von den Arbeitern beschrieben worden ist, weist auf die spätere Kaiserzeit hin. Mit dieser stimmt auch die Technik der Glaskuppe überein, welche mit der Mitte des 3. Jahrhunderts am Rhein beginnt.

2. Als im Frühjahr dieses Jahres das Hintergebäude des Gasthofs „zum Schwanen“ auf der Sternstrasse durch einen Anbau nach der Friedrichstrasse erweitert wurde, wurden ebenfalls mehrere Brandgräber aufgefunden, von denen zwei ihrem Inhalte nach mir näher bekannt geworden sind. Das eine derselben, welches unmittelbar an der Wand des Nachbarhauses No. 56 des Metallwaarenhändlers Th. Jansen lag, enthielt bloss eine bauchige Urne aus gelblichem Thon von 24 cm Höhe mit weiter Mündung und einem leistenförmigen nach der Innenseite mit einer Hohlkehle versehenen Rande, wie sie der mittleren Kaiserzeit eigen ist (vgl. Koenen, Gefässkunde S. 96). Dieselbe barg ausser den Knochenresten des Verstorbenen nur eine von Oxyd zerfressene so morsche Mittelermünze, dass sie dem Finder in der Hand beim Reinigen zerbrach und dadurch ihre Bestimmung unmöglich gemacht wurde. — Ungleich reicher war das zweite Grab ausgestattet, welches mehr nach der Mitte des Grundstückes lag und in meinem Beisein gefunden und geöffnet wurde. Es war von vier 40 cm breiten und 38 cm hohen aufrecht stehenden Schieferplatten eingeschlossen und von einer gleich grossen Platte bedeckt, während ebenfalls eine solche den Boden des Grabes bildete. Es barg zunächst in der rechten Ecke vom Beschauer zwei einhenkelige birnenförmige Krüge von feinem weissen Thon mit kurzem geschweiften Halse, von denen der grössere 22 cm, der kleinere $17\frac{1}{2}$ cm hoch ist. In der Mitte des Grabes lag eine gut erhaltene Phiole aus hellgrünem Glase mit vierfach eingebauchtem gestreckten Körper und langem, engem cylindrischen Halse, 17 cm hoch. Mit ihr in gleicher Richtung liegend fand sich ein kleiner Bronzelöffel mit einem runden geraden Stiel, und einer ovalen, in ihrem vorderen Theile jetzt zerstörten Schale, welche mittelst eines kleinen Knies an jenen ansetzt. Die jetzige Länge beträgt 10 cm. Was aber dem Funde ein besonderes Interesse verleiht, ist, dass zusammen mit den eben beschriebenen Gegenständen ein Grosserz des Traian zum Vorschein kam. Da die Umschriften auf beiden Seiten abgerieben sind, so muss die Münze längere Zeit im Umlauf gewesen sein, ehe sie ins Grab gekommen ist. Dieses selbst wird daher wohl der Mitte des zweiten Jahrhunderts angehören. Beide Gräber lagen in einer Tiefe von 2,70 m unter der jetzigen Bodenfläche.

3. Endlich kam auch gegen Ende des vorigen Jahres bei den Ausschachtungen für einen Neubau an der Kölner Chaussée ein Grab zu Tage, welches einfach ohne jede schützende Hülle angelegt war. Es lieferte einen einhenkeligen Krug aus gelblich weissem Thon mit kugeligem Körper und cylindrischem Halse von 15 cm Höhe, ferner eine kleine $10\frac{1}{2}$ cm hohe am Rande leicht beschädigte Urne aus schwarzgrauem Thon mit ziemlich weiter Oeffnung und leicht gekehltem Rande. In derselben fanden sich auf dem Boden Knochenreste und auf ihnen liegend zwei massive offene Arm-

ringe aus Bronze von ovalem Querschnitt, welche nach den mit drei Längsreihen eingestanzter Punkte verzierten Enden sich allmählich kolbenförmig verstärken und dann glatt abgeschnitten sind. Ferner eine Fibula aus kantigem Bronzedraht mit oberer Sehne, Sehnenhaken und Spiralfederung, deren Bügel oben in scharfem Winkel abbiegt und am Fuss einen langen geschlossenen Nadelhalter aufweist. Ausser dieser vier andere gleichartig construirte Gewandnadeln, von denen drei bis auf die Nadel vollständig erhalten, die vierte aber bis auf den Fuss zerstört ist. Es sind sogenannte Augenfibeln, wie man diesen Gewandnadeltypus wegen der zwei am Kopfende des Bügels angebrachten Doppelkreise, „Augen“, getauft hat. Sie haben einen kreisrunden Bügel mit Kopfplatte, oberer Sehne, Sehnenhaken und Spiralfederung. Die Verzierung des Bügels besteht bei allen in einer geperlten Linie in der Mitte des Halses; ferner schmückt das Fussende ein aus einfachen Linien gebildetes Dreieck. Den Kamm des Fussrückens begleiten bei drei Exemplaren in bestimmten Abständen drei Paar eingestanzte kleine Doppelkreise, „Würfelaugen“, während dieselben bei dem vierten Exemplare fehlen, welches ausserdem durch seinen schmälern Bügel und Sehnenhaken sich als eine jüngere Spielart der vorherbeschriebenen Exemplare charakterisirt. Da diese Fibeln nach dem Ausweis der Andernacher Gräberfunde dem ersten Jahrhundert n. Chr. angehören, nach dieser Zeit aber nicht mehr angetroffen werden (Almgren, Nordeuropäische Fibelformen S. 25 ff.), so wird hierdurch zugleich die Zeit unseres Grabes genauer bestimmt. Die Länge der Fibeln beträgt bei zwei Exemplaren $6\frac{1}{2}$ cm, bei dem dritten jüngeren 6 cm. Bei dieser Gelegenheit mag erwähnt werden, dass von dem durch Almgren als Hauptform dieser Fibelgruppe bezeichneten Typus mit den zwei am Kopfende angebrachten Augen, welche als nach aussen aufgeschlitzte Löcher auftreten, mit dem hülsenförmigen und verzierten Sehnenhaken und der vollständig runden Bügelscheibe ein $5\frac{1}{2}$ cm langes Exemplar kürzlich zu Bonn in der Friedrichstrasse beim Neubau der Restauration „zum Kaiser Friedrich“ zu Tage gefördert worden ist, welches durch Schenkung des Herrn Dr. Compennass in das Museum gelangt ist. Es verdient dies insofern eine Beachtung, als nur einige wenige Exemplare dieses ursprünglichen Typus aus der Rheinprovinz mit sicher bezeugter Fundstelle bekannt sind.

Klein.

5. Bonn. Gräberfunde. Im Juli des vergangenen Jahres fand man beim Ausschachten für den Neubau Bonngasse 34 etwa $2\frac{1}{2}$ m tief sechs Gräber aus römischer Zeit, welche sich auf einen Flächenraum von 5 m Länge und 2 m Breite theilten. Grab 1 bildete ein 1 m langer, 40 cm breiter und 30 cm hoher Tuffsteinsarg mit Deckel. Sein Inhalt bestand aus einer unverzierten Schale aus weissem Glas von 7 cm Höhe und 7 cm Durchmesser. Grab 2 Steinsarg von etwa 30 cm Länge und gleicher Breite und Höhe, mit einer bis auf den mit Glasfäden umspinnenen Hals zerstörten kugelförmigen Flasche. Grab 3 sowie die folgenden waren Plattengräber. Es enthielt einen 11 cm hohen einfachen Becher und zwei gedrungene Flaschen mit kurzem Halse aus grünlichem Glase von 10 cm Höhe nebst einem 16 cm hohen Becher aus rothem schwarz überzogenem Thon. Grab 4 drei doppelhenkelige Krüge aus rothem Thon, Amphoren, von denen die beiden erhaltenen 17 und 13 cm hoch sind, sowie ein Teller aus schlechter Terra sigillata von 17 cm Durchmesser. Grab 5 drei einhenkelige stark ausgebauchte Krüge aus grauem Thon, 10 cm hoch. Endlich Grab 6 drei Krüge aus grauem Thon, ohne Henkel, 12 cm hoch. In der Nähe der Gräber kamen Scherben eines Sigillata-Gefässes mit Rankenverzierung und Reste von Bronzebeschlägen zum Vorschein. Münzen haben sich keine gefunden.

Springensguth.

6. Bonn. Römische Inschrift. Als das alte Gymnasialgebäude in der Bonngasse niedergelegt wurde, um an seiner Stelle eine Reihe von mehr an der Strasse

liegenden Häusern zu errichten, stiess man auf dem hart an die Strasse stossenden freien Vorplatze auf die Fundamente von Häusern, welche vor der Errichtung des Gymnasiums dort gestanden hatten. Bei dem Ausbruch derselben fand sich auch das Fragment eines auf allen vier Seiten verstümmelten römischen Denkmals aus Kalkstein von 36 cm Höhe, 35 cm Breite und 12 cm Dicke als Werkstück an ihnen verwandt. Dasselbe hatte oben eine anscheinend mit Blumen oder Blattwerk verzierte Giebelspitze, wovon sich die Ansätze noch erhalten haben. Darunter lief als Abschluss ein einfacher Sims einher, welcher nach dem darunter befindlichen Inschriftfelde hin eine cordirte Einfassung aufweist. Von der in schönen grossen Buchstaben im Charakter des ersten Jahrhunderts n. Chr. eingehauenen Inschrift, welche jetzt im Provinzialmuseum sich befindet, ist Folgendes vorhanden:

CLAVDIV)
 /// NAMVS
 /// NΛΓ////////
 ////////////////

Die Buchstaben der ersten Zeile haben eine Höhe von $7\frac{1}{2}$ cm, die der zweiten von 7 cm, der Zeilenabstand beträgt bei der zweiten Zeile 4 cm, bei der dritten 2 cm.

In der ersten Zeile ist der Vorderschenkel des A so nahe an das vorhergehende L gerückt, dass sein Fuss auf der wagerechten Linie desselben steht, was ich, weil es sich typographisch so nicht wiedergeben lässt, bemerke. Was die Ergänzung des Wortlautes anlangt, so ist es offenbar, dass die Worte der beiden ersten Zeilen Claudius [Cin]namus zu ergänzen sind. Sie enthalten anscheinend den Namen desjenigen, welcher das Denkmal errichtet hat. In den stark abgeriebenen Zeichen der dritten Zeile glaube ich die Obertheile der Buchstaben NAE zu erkennen, welche vielleicht den Rest des Namens der Verstorbenen enthalten, deren Andenken das Denkmal gewidmet ist. Wenn man das Alter der Inschrift erwägt, so liegt die Vermuthung nahe, in dem Urheber des Grabmonumentes einen kaiserlichen Freigelassenen zu erblicken, welcher bei Gelegenheit der Anwesenheit des Kaisers Claudius an den Rhein gekommen ist und hier in Bonn eine Angehörige seiner Familie durch den Tod verloren hat.

Klein.

7. Bonn. Münzfund. Im vergangenen Jahre wurde an der Kasernenstrasse bei Fundamentbauten nicht weit von der Stelle, wo im Spätsommer der Seite 173 dieses Jahrbuchs beschriebene Grabfund zum Vorschein gekommen ist, neben der Bonner Privatbank ein kleines Töpfchen von gewöhnlichem Thon gefunden. Als dasselbe unvorsichtiger Weise zertrümmert worden war, entfielen demselben eine Anzahl Münzen, welche von den Arbeitern gesammelt wurden. Dem Museum wurden 58 Stück zum Kauf angeboten mit der Versicherung, dass es ihrer mehr nicht gewesen seien. Dass ein Theil in den Händen der Arbeiter zurückgeblieben und die Zahl der wirklich gefundenen Münzen ursprünglich beträchtlich grösser gewesen sei, ist deshalb wenig glaubhaft, weil nach der Aussage des Finders das Töpfchen, in dem die Münzen geborgen waren, ein schmales Uernchen von etwa 7 cm Höhe gewesen ist.

Die Münzen sind sammt und sonders schlecht erhalten und waren theilweise so mit Oxyd überzogen, dass ihre Bestimmung nur unvollständig gelungen ist, weil ihr morscher Zustand eine gründliche Reinigung widerrieth. Sämmtliche Stücke sind Weisskupfermünzen, von denen wenige ihren Silberglanz noch zeigen. Im Einzelnen enthält der Fund folgende Stücke, welche nach Cohen's 2. Auflage verzeichnet sind.

Gallienus.

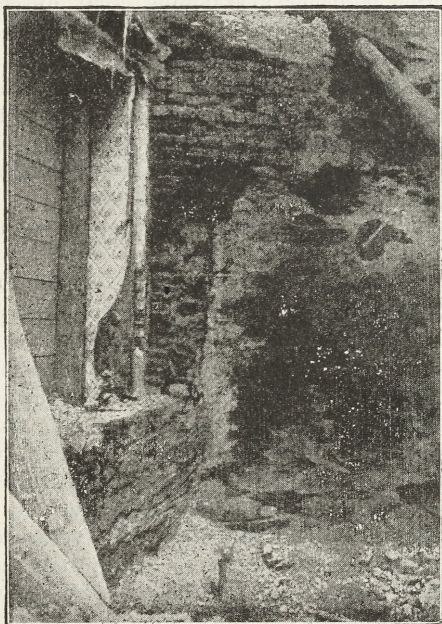
Cohen 1047.	Vict. Germanica	32 Stück.
„ 1048.	Vict. Germanica	4 „
„ ?	Vict. ////////////////	4 „

	Salonina.	
Cohen	51. Felicit. [publ.]	1 Stück.
"	134. Venus [victrix]	1 "
	Saloninus.	
"	2. Consacratio	14 "
	Postumus.	
"	67. Fides militum	1 "
"	? Rev. unbestimmbar	1 "

Da die Münzen des Gallien mit dem Revers Vict. Germanica in den Beginn der Regierung dieses Kaisers fallen und von Postumus sich bloss zwei Stück im ganzen Funde befinden, so dürfte der kleine Schatz in den ersten Jahren der Herrschaft des Letzteren vergraben worden sein. Denn nur so erklärt sich die geringe Zahl seiner Münzen, da er bekanntlich nach der Usurpation der Herrschaft in Gallien viel gemünzt hat, namentlich auch in dem benachbarten Köln.

Klein.

8. Colonia Agrippinensis. Der Thurm der römischen Stadtbefestigung zu Köln, Burgmauer No. 2, welcher in den Jahrbüchern Heft XCVIII Seite 19 beschrieben wurde, ist zur Zeit durch den Abbruch des Hauses Comödienstrasse No. 33 und die neue Fundamentausschachtung dortselbst auf der Nordwestecke freigelegt und auch ein Theil der anschliessenden Stadtmauer sichtbar geworden. Die nähere Untersuchung hat ergeben, dass das römische Mauerwerk an der Feldseite noch 4,70 m über dem Thurmssockel oder bis zur Ordinate + 20,90 m K.P. erhalten ist, während dasselbe an der Stadtseite weiter herunter abgebrochen ist. Der Thurm ruht auf einer 1,50 m starken viereckigen Platte, aus unregelmässigem Grauwackemauerwerk, welche an den schmalsten Stellen etwa 40 cm über das aufgehende Thurmmauerwerk vorspringt, so dass die Seitenlänge der Platte also etwa 9,80 m beträgt. Der Uebergang von der viereckigen Platte zum runden Thurmkörper ist dadurch vermittelt, dass der etwa 40 cm hohe und 40 cm weit vorspringende Sockel der Stadtmauer um den Thurm herumgeführt ist. Nach den Ecken der Fundamentplatte ist die Sockelschräge, wenn auch in schwächerer Neigung, fortgesetzt, so dass die obere Fläche der Fundamentplatte an den Ecken tiefer liegt und nach der Mitte zu bis zur Unterkante des Schrägsockels ansteigt. Es zeigt sich also auch hier wieder die organische Verbindung und gleichzeitige Ausföhrung von Thurm und Stadtmauer.



Die Oberkante des Schrägsockels liegt auf + 16,20 K.P. und läuft diese Höhe auch östlich bis zum Hause Comödienstrasse No. 15/19, wo die Mauer letztthin freigelegt wurde, durch. Die Fundamentstärke der Mauer beträgt daselbst 3 m. Die untere Fläche des Thurmfundamentes liegt auf + 14,30 m und ruht auf gewachsenem Boden. Letzterer fällt zuerst nach der Feldseite zu sehr rasch ab, liegt 3,60 m vor

der Betonplatte schon auf + 12 m, fällt aber alsdann nur noch wenig. Da das Fundamentmauerwerk nach Aussen hin ganz rauh hergestellt war, so lässt sich annehmen, dass die Böschung unmittelbar an der Unterkante des Schrägsockels, welche auf + 15,80 m liegt, begonnen hat. Es würde also bei einer Breite von $3,60 + 0,40 = 4$ m sich eine Tiefe von $15,80 - 12,00 = 3,80$ m ergeben und daher nahezu eine einfüssige Böschung vorhanden gewesen sein. Bei der Fundirung der Umbauten Comödienstrasse 15/19 und 7 fand sich der gewachsene Boden dicht an der Stadtmauer erst auf etwa + 13 m K.P. vor und fiel nach der Feldseite zu nur ganz schwach ab. Der Schrägsockel liegt auf + 16,20 m und geht die Mauer bis über vorstehend angegebene Fundamentsohle herab.

Diese Unregelmässigkeit des Gebäudes vor der Mauer erbringt wiederum den Beweis, dass hier kein künstlicher Graben, wohl aber ein altes unregelmässiges, sich nördlich bis nach Dominikaner und Unter Sachsenhausen erstreckendes Flussbett vorhanden war, an dessen südlichem Rande die Römermauer hinzog.

Der obere Aufbau des Thurmes Burgmauer No. 2 ist nach Stärke und Struktur des Mauerwerks nachrömischen, und der oberste Theil wohl gar neueren Ursprungs. Die Mauerstärke beträgt nämlich durchgehends im Erdgeschoss und unteren Stockwerk nur 0,55 m und im oberen Stockwerk 0,44 m, welche geringe Maasse schon darauf hinweisen, dass der Wiederaufbau des Thurmes nicht zu Vertheidigungszwecken erfolgt ist. Spuren einer Verbindung mit der alten Stadtmauer sind an dem oberen Theile ebenfalls nicht festzustellen, das Mauerwerk läuft um den ganzen Thurm herum ohne Spuren jeglicher Verzahnung glatt durch, woraus zu schliessen ist, dass auch die römische Stadtmauer hieselbst damals bereits ganz oder theilweise abgebrochen war oder gleichzeitig abgebrochen worden ist. Letzteres erscheint dadurch nicht unwahrscheinlich, weil das mit glatter Ansichtsfläche, im Uebrigen aber ganz unregelmässig ausgeführte neuere Mauerwerk fast ausschliesslich aus Grauwacke römischer Art besteht und nur vereinzelte Tuffsteine enthält. Es müssen also voraussichtlich in der Nähe noch grössere Reste der römischen Stadtumwallung vorhanden gewesen sein, welche das nöthige Material geliefert haben.

Das Obergeschoss, welches im Mauerwerk viele Ziegel aufweist, ist offenbar neueren Ursprungs.

Der römische Thurmrest, dessen Innenverblendung durch sauber gerichtete Schichtsteine bereits früher beschrieben worden ist, zeigt auch im Aeusseren genau den Charakter des Thurmes an der Ecke der Zeughaus- und St. Apenstrasse (St. Clarenthurm) und desjenigen auf der Domterrasse (siehe Photographie-Tafel). Derselbe ist ebenfalls mit regelmässigen Schichtsteinen und musivischem Mauerwerk verziert gewesen, zu welchem letzterem gleichfalls dunkle Grauwacke und weisser Kalkstein verwendet worden sind. Rother Sandstein, wie solcher am St. Clarenthurm vorkommt, findet sich bei den vorhandenen spärlichen Resten hier und am Domterrassethurm nicht vor. Die vorhandenen Spuren des Mosaikmauerwerks lassen deutlich die bekannte Halbkreis- und Rautenfriesverzierung erkennen, nur sind die Muster anders dimensionirt und in anderer Gruppierung zusammengestellt. Die Halbkreise am Römerturm haben einen Halbmesser von 0,50 m, diejenigen am Domterrassethurm von 0,38 m und an der Burgmauer No. 2 von 0,43 m. Der auf der Photographie ersichtliche Rautenfries oberhalb des ausgebrochenen Halbkreismusters hat nur zwei Schichtenhöhen von zusammen 0,17 m Höhe, während derjenige am St. Clarenthurm aus vier Schichten besteht. Die mittleren übereck gestellten quadratischen Steine sind von weisser, die kleinen Dreiecke von dunkler Farbe. Zwischen den Halbkreisen und dem Rautenkranz liegen 6 Reihen Schichtsteine, von denen die vierte von unten aus weissem Kalkstein besteht. Etwa 0,86 m unter dem Bogenscheitel sind noch zwei einzelne gegenüberliegende, mit der Spitze an einanderstossende dunkle Dreieckchen vorhanden; ob dieselben zu einem Rautenkranz oder einer anderen Verzierung gehören, lässt sich nicht erkennen.

Das Mosaikmauerwerk an dem Kölner Römerthurme, über welches wir in der Litteratur zahlreiche Angaben finden, ist nunmehr an drei derselben festgestellt worden und darf daraus wohl mit Sicherheit geschlossen werden, dass alle Thürme mit einer derartigen Verzierung versehen waren und, dass dieselbe, wenn auch die Grundformen, der Halbkreis und der Rautenkranz, stets wiederkehren, dennoch an allen Thürmen eine verschiedene war.

An dem Thurm auf der Burgmauer wie auch demjenigen auf der Domterrasse lässt sich leicht ersehen, dass die Thürme nicht, wie schon hie und da irrthümlich angenommen worden ist, nachträglich mit dem Mosaikschmuck bekleidet worden sind, sondern dass derselbe gleichzeitig mit der Errichtung derselben angebracht worden ist. Die Mustersteine binden nämlich verschieden tief in das innere Mauerwerk ein und lässt sich nirgends ein glatter innerer Kern entdecken. Bei dem Burgmauerthurm sieht man sogar in dem Halbkreis, aus welchem die Mustersteine herausgefallen sind, einen im Innenmauerwerk aus keilsteinförmigen Grauwacken hergestellten Bogen, welcher offenbar zur Aufnahme der Mosaiksteine im Mauerwerk ausgespart worden ist.

Das musivische Mauerwerk der alten Kölner Stadtbefestigung gehört daher nicht, wie unter anderm noch von Essenwein im Handbuche der Architektur angenommen wird, der fränkischen Zeit an, sondern wie schon in der früheren Abhandlung Col. Agripp. der Jahrbücher Heft XCVIII nachgewiesen worden ist, der Zeit der Erbauung der römischen Stadtbefestigung.

Steuernagel.

9. Dottendorf. Römischer Grabstein. Als vor einiger Zeit das von dem Abbruch der alten Kirche herrührende Baumaterial von dem Unternehmer nach seiner weiteren Brauchbarkeit gesichtet wurde, kam auch ein bisher nicht beachtetes Bruchstück eines römischen Grabsteines aus Kalkstein zu Tage, welches ins hiesige Provinzialmuseum gelangte. Dasselbe, an der linken Seite vom Beschauer verstümmelt, hat eine Höhe von 26 cm, eine Breite von 28 $\frac{1}{2}$ cm und eine Dicke von 15 cm. Auf der Vorderseite befinden sich die Reste einer vierzeiligen Inschrift mit 3 $\frac{1}{2}$ cm hohen Buchstaben. Dieselben lauten nach meiner Abschrift:

/// \ A E F E C I T
 VS · IVCVNDVS
 VS · ML///TICI
 VOBVS

Da der Stein oben und unten intakt ist, so scheint die Inschrift bloss aus vier Zeilen bestanden zu haben. Schwerer ist es jedoch einigermaassen zu bestimmen, wie viel sie an der defekten linken Seite eingebüsst hat. Allem Anschein nach fehlt dort ein beinahe ebenso grosses Stück als jetzt erhalten ist.

Das erste Zeichen in Zeile 1 kann nur der Rest eines R sein, so dass wir in der Silbe RAE den Schluss eines Cognomens des Verstorbenen im Dativ zu sehen haben. Für die Ergänzung desselben bieten sich viele Möglichkeiten, wie Epaphrae, Parrae, Sattarae, Surae und dergl. — Im Anfang der zweiten Zeile ist VS jedenfalls der Rest des Geschlechtnamens des Denkmalerrichters Jucundus, dessen militärische Charge ebenfalls angegeben war. Von ihr möchte die Endsilbe in den Zeichen VS im Beginn der 3. Zeile stecken. Die den Schluss der Zeile bildenden Buchstaben, welche bloss CI, nicht aber CL gelesen werden können, sind vielleicht zu CIVI zu ergänzen. Wenn dies das Richtige trifft, dann hat die folgende letzte Zeile die nähere Angabe des Heimatsbezirkes des Verstorbenen enthalten. Die Ergänzung des Wortes durch classis oder chortis ist ausgeschlossen. Endlich für das Wort der letzten Zeile finde ich nur die Deutung d]uobus, so dass vielleicht [cum filis d]uobus dagestanden hat.

Klein.

10. Römische Gräber in Klein-Königsdorf. Die römische Heerstrasse von der Colonia Agrippina über Tiberiacum nach Bavais, an welcher 1843 in Weiden das berühmte römische Grab aufgedeckt wurde, durchschneidet die Ville bei Gross-Königsdorf, nördlich von der nunmehrigen aus napoleonischer Zeit stammenden Landstrasse. Einige Minuten weiter nördlich von dieser Strasse entfernt führt eine noch jetzt als Feldweg benutzte römische Vicinalstrasse über Klein-Königsdorf, Freimersdorf u. s. w. nach Longerich und Merkenich zum Rhein. Spuren von Ansiedlungen hatte man in hiesiger Gegend bis jetzt keine gefunden, so dass die römische Anlage dieser Strasse mit Recht bezweifelt werden konnte. Wo die Hauptstrasse von Brauweiler kommend den genannten Weg bei Klein-Königsdorf schneidet, zog ein zur Rechten oberhalb des Hohlweges gelegener hügeliger Garten schon lange meine Aufmerksamkeit auf sich. Da der Ort Klein-Königsdorf, die parva regis villa, das parvum Konynstorp etc. während des Mittelalters öfter Erwähnung findet, da namentlich die curtes der Abtei Brauweiler und von St. Pantaleon daselbst genannt werden, hätte man daselbst eher Wall und Graben einer alten auf dieser Anhöhe der Ville gelegenen Burg vermuthen sollen.

Dort umherliegende römische Ziegel liessen aber bald andere Vermuthungen auftauchen, bis der Zufall endlich bestimmten Aufschluss gab. Denn beim Pflanzen von Bäumen stiess man auf Scherben römischen Ursprungs. Bereitwilligst gestattete mir der Besitzer des Frohnhofes, Herr Isidor Bethune, weitere Grabungen vorzunehmen, deren Resultat ich hier kurz mittheile.

Etwa 10 m von der alten Vicinalstrasse entfernt zieht sich genannter Hügel von Süden nach Norden, 8—10 m breit und 20—30 m lang. Die Grabungen ergaben das Vorhandensein von 3 Gräbern, welche in der nebenan skizzirten Weise angeordnet waren. In der obersten Humusschichte, welche bis zu einer Tiefe von 0,50 m keine Scheidung der Gräber erkennen liess, fanden sich viele regellos durcheinander liegende Gefässreste vor, welche offenbar mit der Erde zusammen zur Ausfüllung in die Grube geworfen worden waren. Erst bei tieferem Eindringen trat eine Scheidung von 3 Gräbern deutlich zu Tage. Auf der mit 1 bezeichneten Stelle kam eine kleine Aschenkiste zum Vorschein, deren Inhalt in den oberen Schichten mit durcheinander liegenden Gefässscherben aller Art durchsetzt waren. Auf dem Boden der Kiste stand in einer Tiefe von 1,50 m inmitten von Holzasche eine ganz zertrümmerte Urne mit wenigen Knochenresten und einer Kupfermünze des Traian. — Das mit 2 bezeichnete Grab enthielt einige Sigillatagefässe, nämlich einen Teller von der Form wie Koenen Gefässkunde XIV, 3, eine Schale wie Koenen XIV, 10 und eine Art von Tasse. Am meisten in seiner ursprünglichen Anordnung war Grab 3 erhalten. In seiner Mitte lag eine grosse in Scherben zerdrückte Amphora, deren Mündung einen Durchmesser von 0,14 m hatte; zu beiden Seiten je ein kleiner Henkelkrug aus weissem geschlemmtem Thon und zahllose Scherben von Sigillatagefässen. Ferner eine massive 0,4 m lange und 0,2 breite Thierklaue aus Bronze und Reste eiserner Nägel. Dann folgte unmittelbar eine 0,20 m starke Brandschichte mit einigen Knochenresten und einer zerstörten Thonurne.

Diese römischen Brandgräber liefern den Beweis, dass bereits zu Anfang des 2. Jahrhunderts n. Chr. in Klein-Königsdorf eine römische Ansiedlung bestanden hat.
Brauweiler. B. Lingnau.

11. Römische Funde in Lemiers bei Aachen. Vor einigen Monaten sind auf einem Grundstücke des Gutsbesizers Kremer in Lemiers, einem an der holländischen Grenze, etwa eine Stunde westlich von Aachen gelegenen Dorfe, Scherben von Gefässen aufgefunden worden. Die Fundstelle selbst liegt auf holländischem Boden, aber hart an der Grenze. Unter den Fundstücken befinden sich mehrere unzweifel-

haft römische. Zwei derselben sind Füsse von Geschirren aus Terra sigillata. Der eine, welcher zu einer Tasse gehört hat, hat auf der Innenseite des Bodens, dessen Durchmesser 6 cm beträgt, in der Mitte eine Rosette als Verzierung. Das zweite der Stücke bildet ebenfalls den Fuss eines Gefässes, dessen Form jedoch nicht mehr erkennbar ist, und trägt auf der Innenseite einen nicht mehr deutlichen Stempel. Die übrigen aufgefundenen Scherben, welche aus einem graugelben Thon bestehen, scheinen ebenfalls römischen Ursprungs zu sein. Ausser diesen Thonresten wurde noch ein eisernes Werkzeug gefunden, welches einem römischen Schlüssel nicht unähnlich ist. Funde aus römischer Zeit sind meines Wissens bisher in Lemiers nicht gemacht worden. Um so mehr verdient der jetzige eine kurze Erwähnung, zumal da es feststeht, dass eine alte römische Strasse an dem Orte vorbeiführte. Vgl. v. Veith, Zeitschr. des Aachener Geschichtsvereins VIII, 105; IX, 9.

Oppenhoff.

12. Weihestein aus Nettersheim, Eifel. Im Jahre 1891 wurde von einem dortigen Einwohner ein auf seinem Acker liegendes fränkisches Gräberfeld, auf welches er zufällig gestossen war, aufgedeckt. Bei dieser Gelegenheit kam auch die Hälfte eines römischen Votivsteins aus röthlichem Sandstein zum Vorschein, welcher in der Mitte querüber gebrochen als Deckplatte auf einem Sarge lag. Der Stein, welcher von seinem späteren Besitzer wieder zusammengesetzt worden ist, hat eine Höhe von 68 cm und eine Dicke von 15 cm, während seine jetzige Breite bloss 37 cm beträgt. Auf der Vorderseite ist eine achtzeilige Inschrift eingehauen, welche lautet:

D · A · D
 SIMISMA
 PRISCIN /r//
 · LEG · I · M }
 O · SE · SVI }
 OSVIT · EX
 RPETVO · ET
 ANO

Die rechte Seite des Steines fehlt jetzt, so dass anscheinend ebenso viele Buchstaben in jeder Zeile verloren gegangen sind, als heute auf dem erhaltenen Stücke vorhanden sind. Ebenso ist die linke Kante der Vorderseite stark bestossen, wodurch die am Ende der Zeilen stehenden Buchstaben fast alle einen Theil ihrer Züge eingebüsst haben. Auch hat die ganze Inschrift durch Verwitterung des Steines viel gelitten. Zeile 2 ist das zweite M durch eine Beschädigung des Steines theilweise zerstört. Ob Zeile 3 nach N noch ein Buchstabe am Ende der Zeile gestanden hat, ist zweifelhaft. Zeile 4 hat M die beiden hinteren Striche verloren. Am Ende von Z. 5 schimmert von S die obere Rundung noch schwach durch. In der letzten Zeile ist nach ANO keine weitere Spur von Buchstaben sichtbar. Was den Charakter der Schriftzüge anlangt, so ist derselbe für die Zeit, in welcher die Widmung vollzogen ist, im Vergleich zu anderen gleichzeitigen inschriftlichen Denkmälern unseres Rheinlandes schon nicht mehr ein guter zu nennen. Die äusseren Schenkel von M sind vertical; das erste S in Zeile 2 ist ziemlich missrathen. A in der letzten Zeile hat keinen Horizontalstrich. Die Buchstabenhöhe beträgt in der 1. Zeile $4\frac{1}{2}$ cm, in den übrigen 4 cm, der Zeilenabstand 2 cm.

Für die Ergänzung des Fehlenden gehen wir am besten von der letzten Zeile aus, deren Verlust sich auf 6—7 Buchstaben beläuft. Denn der Name des hier an zweiter Stelle genannten Consuls kann nur Corneliano ergänzt werden.

Offenbar haben wir es mit einer Weihinschrift zu thun. Daher können die Zeichen der 1. Zeile D · D nur der Rest der bekannten an der Spitze von Votiv-

inschriften beider Germanien so häufig vorkommenden Formel In h(onorem) d(omus) d(ivinae) sein. — Grosse Schwierigkeit bereitet die Ergänzung der im Anfang der 2. Zeile befindlichen Silben. Dass wir den Namen einer Gottheit zu vermuthen haben, ist einleuchtend. Wie derselbe aber gelautet hat, dazu fehlt es uns bis jetzt in dem vorhandenen inschriftlichen Material an einem sicheren Anhaltspunkte. Die nahe-liegende Ergänzung [Nymphis sanctis]simis, welche sich sehr gut mit den erhaltenen Silben vereinigt, wird durch den disponiblen Raum ausgeschlossen. Auch an Proxsimis ist nicht wohl zu denken möglich, weil diese Göttinnen auf den Inschriften constant Proxumae oder Proxumae heissen. Vgl. Bonn. Jahrb. 83 S. 175 ff. Wenn der zwischen den Zeichen M und A am Ende der Zeile fehlende Punkt als Stützpunkt für eine Vermuthung benutzt werden darf, wozu die genaue und reichliche Setzung der Interpunction in dieser Inschrift eine gewisse Berechtigung giebt, so möchte ich zu lesen vorschlagen [sanctis]simis Ma[tribus] oder Ma[tronicis], wobei ich nicht verschweigen will, dass dieser Beiname bei den Muttergottheiten bislang nicht erwiesen ist. Mag nun der Name der Gottheit geheissen haben wie er will, keinesfalls darf M als Vorname und A als Anfangsbuchstabe des Geschlechtnamens des Dedicanten aufgefasst werden. Denn dieser lautete Priscinius, wie aus der deutlich erkennbaren Ligatur von N und I in diesem Worte hervorgeht. Wenn ich mich nicht sehr täusche, ist noch der Rest eines kleiner gebildeten V hinter N am Ende der 3. Zeile schwach sichtbar. Namen und Charge des Dedicanten hat die Lücke der 4. Zeile verschlungen. In dem Anfang der 5. Zeile ist die Ergänzung des ersten Wortes prO sicher; vorher mögen die beiden Beinamen der Legion P · F gestanden haben. Die Ergänzungen der beiden folgenden Zeilen ergeben sich von selbst aus dem Zusammenhange. Die letzten Zeilen enthalten die Angabe des Consulats, unter welchem das Denkmal gesetzt ist. Die genannten Consuln können nur diejenigen des Jahres 237 n. Chr., Perpetuus und Cornelianus, sein. Da nach den Silben ANO in der jetzt letzten Zeile keine Spur von Schriftzügen mehr nachweisbar ist, so muss das Wort cos in einer besonderen Zeile auf dem verlorenen Theile des Steines gestanden haben. Die ganze Inschrift würde also vermuthungsweise so zu ergänzen sein:

In h. D D
 sanctis SIMISMA
 tribus · PRISCIN V
 Verus · · LEG · T · M
 p. f. pr O · SE · SVIS
 que p OSVIT · EX
 voto pe RPETVOET
 Corneli ANO
 cos

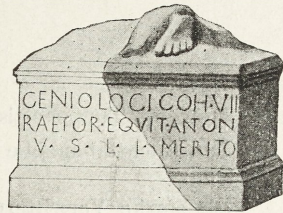
Klein.

13. Inschrift der Coh. VII Raetorum im Kastell Niederberg. Im Jahre 1888 wurde auf dem Acker der Wittwe Joh. Schmidt zu Niederberg bei Ehrenbreitstein ein Bruchstück eines dem Genius loci geweihten Altärchens gefunden; dasselbe wurde später von Herrn Architect Günther erworben und befindet sich gegenwärtig im Besitz des Herrn Stadtbauraths Maeckler zu Coblenz. Herr Günther konnte seiner Zeit den Fundort genau feststellen; dieser liegt, wie durch die im Jahre 1895 erfolgte Ausgrabung des Kastells konstatiert wurde, im Hofe des Prätoriums und zwar an der Kreuzung der via praetoria und der via principalis in der Nähe eines daselbst vorhandenen massiven, brunnenartigen Rundbaues, dessen Bestimmung bis jetzt nicht mit Sicherheit festgestellt werden konnte.

Erhalten ist von dem Altärchen nur etwa die Hälfte des Postaments und auf

diesem der linke Fuss einer stehenden Figur. Das Postament hat eine Höhe von 135 mm und eine Tiefe von 155 mm; es ist ungefähr in der Mitte von oben nach unten schräg durchgebrochen und zwar so, dass mit dem Bruchstück von der dreizeiligen Inschrift nur die letzten Worte jeder Zeile erhalten sind. Die Inschriftfläche hat eine Länge von 73 mm; ihre Breite kann 215, höchstens 240 mm betragen haben. Die Buchstaben sind in der ersten Zeile 16, in der zweiten und dritten 15 mm hoch; sie tragen spätzeitigen Charakter, sind aber sauber in den hellgelblich grauen Sandstein gearbeitet.

In der deutlich lesbaren Schrift ist mit Sicherheit zu ergänzen in Zeile 2 der dedicirende Truppentheil auf: coh. VII Raetorum equitata Antoniniana, nachdem die Anwesenheit dieser Kohorte im Kastell Niederberg durch eine anderweitige Inschrift sowie durch zahlreiche Ziegelstempel constatirt worden ist; ebenso enthielt die letzte Zeile — wie üblich — wohl weiter nichts, als die gewöhnliche Dedicationsformel.



Fraglich erscheint nur die erste Zeile insofern, als es zweifelhaft sein kann, ob dieselbe mit Genio loci begann, oder ob — wie es bei den Militärinschriften als Regel galt — vor diesen Worten noch eine andere Gottheit genannt war. Um dies nach Möglichkeit festzustellen, wurde unter Zuhülfenahme des Papierabklatsches eine genaue Zeichnung der Inschrift in natürlicher Grösse angefertigt und dann entsprechende Ergänzungsversuche vorgenommen, wobei sich Folgendes ergab:

Die Länge der zweiten Zeile ist mit annähernder Genauigkeit dadurch bestimmt, dass in derselben weiter nichts stehen konnte als: Raetorum equit. Anton. War das Wort Raetorum ausgeschrieben, so hatte die Inschrift eine Breite von 240 mm, und es war dann in der ersten Zeile — allerdings sehr knapp — Raum vorhanden, wie Herr Professor Th. Mommsen es für möglich hält, vor loci noch zu setzen: I·O·M·E·C·ENO. Stand dagegen im Anfang der zweiten Zeile, wie in der oben-erwähnten zweiten Inschrift von Niederberg, nur Raetor. — und dies ist nach allen Analogien wohl der wahrscheinlichere Fall — so war in der ersten Zeile, selbst bei weitgehendster Anwendung von Ligaturen, jeder Zusatz vor dem Worte Genio ausgeschlossen, da die Zeile dann nicht über 215 mm lang sein konnte und eben nur für dieses Wort der erforderliche Raum vorhanden war. Die Richtigkeit dieser letzteren Annahme geht überdies auch aus der Stellung des Fusses auf dem Postament hervor, woraus sich mit annähernder Genauigkeit die Mittellinie der betreffenden Figur feststellen lässt. Stand diese Figur, wie wohl anzunehmen ist, in der Mitte des Postaments, so ist nach den am Original ermittelten Maassen die Zeilenlänge von 215 mm die richtige, während eine solche von 240 mm erheblich zu gross sein würde.

Aus den angeführten Gründen ist die vorliegende Inschrift also wie folgt zu ergänzen:

genio I O C I C O H · V I I
raetor. eq V I T · A N T O N
v. s. l. l. M E R I T O

Der betreffende Altar wurde unter Caracalla oder Elagabalus hergestellt, also zwischen 211 und 222 n. Chr.

Berlin, im October 1896.

Dahm.

14. Matronenstein aus Sinzenich. Bei den Erdarbeiten für den Erweiterungsbau der Papierfabrik des Herrn J. Lützenkirchen zu Sinzenich Kreis Euskirchen Distrikt „am Rothbach“ wurde ein bemerkenswerther Fund gemacht. In einer Tiefe von etwa 1 m stiessen die Arbeiter auf einen Votivaltar aus rothem Sandstein, welcher mit Basis und Aufsatz eine Höhe von 71 cm hat. Die Inschriftfläche hat bei einer

Höhe von 46 cm eine Breite von 38 cm und eine Tiefe von 17 cm, während dieselbe an der Basis 26 cm bei einer Breite von 45 cm beträgt. Die Bekrönung, auf deren Mitte oben ein Kranz liegt, läuft auf beiden Seiten in volutenartige Wülste aus. Vorne befindet sich eine kleine Bedachung mit Giebelspitze über dem jetzt grösstentheils abgestossenen einfachen Gesims. Unter demselben liest man in ziemlich schlanken und wenig tief eingehauenen Schriftzügen die nachstehende vierzeilige Widmung:

MATRONS TVN ////
 MAESTIS · C · FAB ////
 /// ONIVS GALLICAN ////
 V S L M

Also: Matronis Tummaestis C Fabonius Gallican(us) v(otum) s(olvit) l(ubens) m(erito).

Die Buchstabenhöhe beträgt $5\frac{1}{2}$ cm mit Ausnahme der 3. Zeile, wo sie 5 cm hoch sind.

Die starke Verwitterung der Schriftfläche in Folge der Weichheit des Steines lässt an einzelnen Stellen die Buchstaben nicht mehr mit Sicherheit erkennen. Dies ist besonders an der rechten Seite vom Beschauer der Fall, weshalb der hintere Schenkel des M am Ende der 1. Zeile und die untere Rundung des B am Ende der zweiten kaum sichtbar sind. Ob zu Anfang der 3. Zeile vor O noch ein Buchstabe ursprünglich vorhanden gewesen ist, wage ich nicht zu entscheiden; jedenfalls auffallend ist, dass O etwas in die Zeile hereingerückt ist, was für die Bejahung der Frage sprechen würde. Indessen da der Raum sehr knapp ist, mag wohl Fabonius = Favonius zu lesen sein.

Auch der Schluss der Zeile steht nicht ganz fest. Wenn mich mein Auge nicht täuscht, schimmert hinter dem N noch schwach der Rest eines bedeutend kleiner als die übrigen Buchstaben der Zeile gebildetes V durch. Es ist daher die Möglichkeit nicht ausgeschlossen, dass die beiden Endbuchstaben des Namens Gallicanus kleiner und über einander stehend vom Steinmetzen eingemeisselt waren.

Der Name der Matronen ist neu. Dass er einen topischen Charakter hat, wird wohl Niemand nach dem Stande der Forschung über die Bedeutung der Matronennamen mehr in Zweifel ziehen, wenngleich es auch noch nicht hat gelingen wollen, für alle bis jetzt bekannten Beinamen den jedesmal zu Grunde liegenden Ortsnamen überzeugend nachzuweisen. Für den Ursprung dieses Namens mag es vielleicht nicht unnütz sein an den in der Umgebung des Fundortes liegenden Ort Thum zu erinnern, an dem eine von J. Schneider beobachtete, nach Zülpich¹⁾ führende römische Strasse vorbeiging.

Zum Schlusse bemerke ich noch, dass der Altar von dem Grundeigentümer, Herrn J. Lützenkirchen, dem Provinzial-Museum als Geschenk überwiesen worden ist, wofür ihm hier ebenfalls der Dank ausgesprochen werden soll.

Klein.

1) Bonn. Jahrb. LXXXI, 2.